

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 28 (1976)
Heft: 15

Artikel: Immer Ärger mit den Medien : Radio und Fernsehen unter Machtverdacht
Autor: Burri, Sepp / Menningen, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

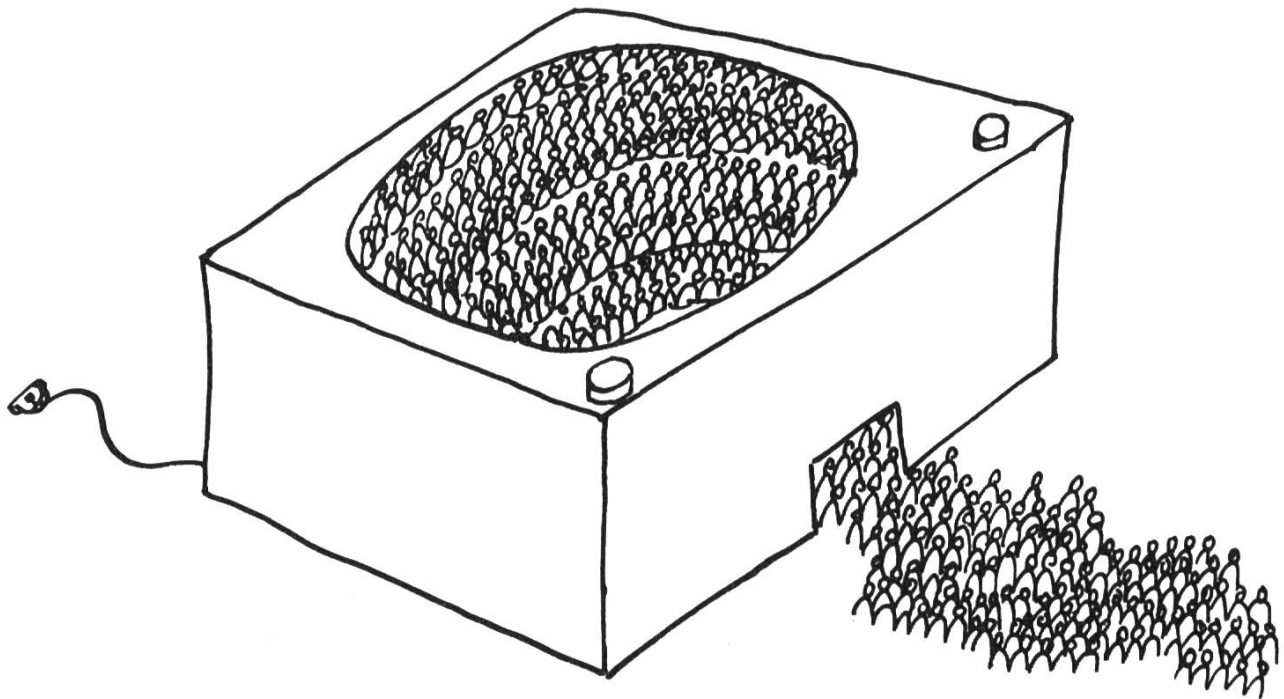
Immer Ärger mit den Medien

Radio und Fernsehen unter Machtverdacht

Was bewirken Radio und Fernsehen? Was bewirken die Massenkommunikationsmittel? Diese Frage zieht sich, seit es die Medien gibt, durch alle Beschäftigung mit ihnen hindurch. Wenn Radio und Fernsehen Funktionen wie Information, Unterhaltung und Bildung erfüllen sollen oder wenn sie gar zu einer umfassenderen Teilnahme der Bürger an der Demokratie beitragen sollen, dann ist stillschweigend vorausgesetzt, dass sie tatsächlich einen Einfluss auf die Meinungsbildung, auf Einstellung und Verhalten der Hörer und Zuschauer ausüben. Diese Vorstellung treibt offenbar auch die zeitweise massive Kritik an, der insbesondere das Fernsehen ausgesetzt ist. Als Beleg für die Verschärfung im kritischen Umgang mit den beiden Medien sei erinnert an die Diskussionen und Polemiken über Beiträge in den Sendungen «Tagesschau», «Antenne», «Bericht vor 8», «Kassensturz» im Fernsehen, über die Berichterstattung des Fernsehens zu Kaiseraugst und zu Atomkraftwerken und über die Radio-Sendereihe «Strafvollzug heute – Fakten und Alternativen», erinnert sei an die verschiedenen Konzessions-Beschwerden und an die parlamentarischen Debatten und Vorstöße zu Radio und Fernsehen, insbesondere an die Verhandlungen über den Verfassungsartikel zu Radio und Fernsehen.

In diesen Auseinandersetzungen hat sich vor allem eine politisch motivierte Kritik an Radio und Fernsehen hervor getan. Radio und Fernsehen werden als «vierte Gewalt im Staat» apostrophiert. Diese Medien seien «zu einem Machtfaktor im Staate ausgewachsen» und können zu einem «Staat im Staate» werden. Besonders das Fernsehen sei eine «politische Macht», die einen «ungeheuren» und «schwer kontrollierbaren Einfluss auf die geistige und politische Entwicklung der Nation» oder «auf die öffentliche Meinung» nehme. Die Informationstätigkeit der beiden Medien, vor allem des Fernsehens, erscheint als ein «Indoktrinationsversuch», dem ein «machtloses und manipuliertes Publikum» und die «Ohnmacht des einzelnen» gegenüberstehe. «Unser Volk» werde «unkontrolliert von elektronischen Impulsen gejagt und verführt». Dem Fernsehen gegenüber bestehe ein «Misstrauen in Kreisen des Volkes», was hauptsächlich «in der Machtlosigkeit des Bürgers gegenüber dem Monopolbetrieb» begründet sei. Nicht recht entscheiden können sich die Kritiker, ob der Bürger «mündig» oder «unmündig» sei. Jedenfalls müsse er «gegen einseitige Indoktrination durch ein meinungsbeherrschendes Radio und Fernsehen geschützt werden». Die Journalisten erscheinen als «Meinungsmanipulanten» und «Mattscheibenbarone», von denen «uns undemokratische Beeinflussung und Diskriminierung» drohen. Es habe sich eine «Radio- und Fernsehligarchie» gebildet. «Haben diese Medienschaffenden denn eigentlich ein Kanzelprivileg?», fragt einer und meint selbstverständlich, es sei dafür zu sorgen, dass sie kein «Kanzelprivileg» haben. Aus all diesen Gründen – und hoffentlich auch noch aus andern – brauche es «Kontrolle» von Radio und Fernsehen, «Machtkontrolle» vor allem, ein «Gegengewicht». Es müsse versucht werden, «irgendwie einzuwirken auf dieses Medium».

Schlagworte, die in der politischen Arena hervorgebracht werden? Dahinter steckt wohl mehr, nämlich Angst und Sorge um die beiden Medien Radio und Fernsehen, denen schwer durchschaubare, bedeutende Wirkkräfte zugeschrieben werden.



G.

Zweifellos sind die Medien ein Faktor, der Einstellungen und Verhalten der Menschen beeinflusst. Doch kann ich den Eindruck nicht verhehlen, dass aus einer Überschätzung mehr Glaube als Einsicht erwächst, die Medien könnten, von wem auch immer, zur Stärkung und Stabilisierung der Macht eingesetzt werden. Die Medien Radio und Fernsehen aber dürfen nicht losgelöst vom gesamten Kommunikationssystem und der Situation und Entwicklung der Gesellschaft betrachtet werden. Diese Zusammenhänge in journalistischer Form für ein breiteres Publikum darzustellen, ist das Ziel der folgenden Beiträge.

Ihr Autor Walter Menningen (1926) war von 1953 bis 1962 Zeitungskorrespondent in Bonn und anschliessend politischer Redaktor für Radio und Fernsehen beim Norddeutschen Rundfunk in Hamburg. Seit 1971 ist er Leiter der Fernseh-Redaktion und stellvertretender Direktor des Funkhauses Kiel. Zum Thema «Massenkommunikation» hat er schon wiederholt publiziert («Abendschule der Nation. Fernsehen – Massenmedium oder Herrschaftsinstrument?», Stuttgart 1975). Die Beitragsserie entstand in Zusammenarbeit mit dem Presse- und Informationsdienst Radio und Fernsehen DRS und wird zu einem späteren Zeitpunkt als Separatdruck erscheinen.

Sepp Burri

Die Medien und ihre Entstehung

Zeitungen und Zeitschriften, das Buch, der Film, Radio und Fernsehen – heute gern mit dem Sammelbegriff «Massenmedien» gekennzeichnet – bestimmen weithin das öffentliche Leben und dringen zugleich tief in den privaten Bereich jedes einzelnen ein. Die Produkte einer riesenhaften Kulturindustrie werden von arm und reich, von Gebildeten und Ungebildeten, von jung und alt genutzt und konsumiert, wie andere Massengüter des täglichen Bedarfs auch. Ein Zeitungsstreik oder der längere Ausfall des Radio- und Fernsehprogramms bringen das private wie das öffentliche Leben durcheinander. Der tägliche Lesestoff zur Information wie zur Unterhaltung, die regelmässigen Nachrichtensendungen der Radio- und Fernsehstationen werden als

lebenswichtig empfunden, wie die Versorgung mit Wasser und Elektrizität. Der Fernseher im Wohnzimmer ist ein Gebrauchsgut so wie der Eisschrank in der Küche oder das Auto vor der Tür.

Publizistik – Herrschaftsinstrument oder Kampfmittel?

Dennoch geht es hier um mehr als nur um ein Konsumgut, auch wenn heute viel vom Warencharakter der durch die Massenmedien verbreiteten kulturellen Inhalte gesprochen wird; vor allem von der Linken, die damit beschreiben will, dass die Massenmedien Machtmittel in den Händen jener sind, die über wirtschaftliche Macht verfügen, um daraus zu folgern, dass die «herrschende Meinung die Meinung der Herrschenden ist». Druckerzeugnisse sind seit eh und je Kampfmittel von Reformatoren und Revolutionären. Der aufbegehrende, um Unabhängigkeit und Emanzipation streitende Geist erkannte im gedruckten Wort seine schärfste Waffe. Mit ihr glaubte er, nicht bloss ein Forum neuer Anschauungen und Ideen bereitzustellen, sondern die öffentliche Meinung, die kritisiert und räsoniert, fordert und kontrolliert, zum Gegenspieler der öffentlichen Gewalt machen zu können.

Die gegensätzliche Bewertung der Publizistik einmal als Herrschaftsinstrument der Mächtigen und zum anderen als Speerspitze des auf politische und gesellschaftliche Veränderung gerichteten Aufbruchs ist historisch gesehen keineswegs ein Widerspruch. Die Publizistik ist das eine wie das andere. Beide Spielarten haben stets nebeneinander bestanden. Und sie war von Anfang an zugleich ein Gewerbe, bedacht auf Erbauung wie auf Unterhaltung. Insoweit ist es zu simpel, die Entstehung des Zeitungswesens nach einem einfachen Ursache-Wirkungs-Schema zu beschreiben, wie in vielen Geschichtsbüchern geschehen, in denen es dem Sinn nach heisst: Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst durch den Mainzer Johann Gutenberg in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erschienen schon bald politische Flugschriften, aus denen sich dann die Zeitungen entwickelten. So wichtig Gutenbergs Erfindung als technische Voraussetzung für den Buch- und Zeitungsdruck gewesen sein mag, die Entstehung der Zeitungen ist damit nicht erklärt. Die Technik des Druckens war schon vor Gutenberg bekannt. Im achten und neunten Jahrhundert wurden in China amtliche Mitteilungen und kaiserliche Edikte im Fachtafelldruck gefertigt und verbreitet. Die Metalletter ist in China seit dem 14. Jahrhundert gebräuchlich. Dennoch gab es bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts keine andere chinesische Zeitung als die Staat-Zeitung King-Pao, ein Informationsblatt für die Beamten des Reichs.

Die Entstehung der Zeitungen hat viele Gründe

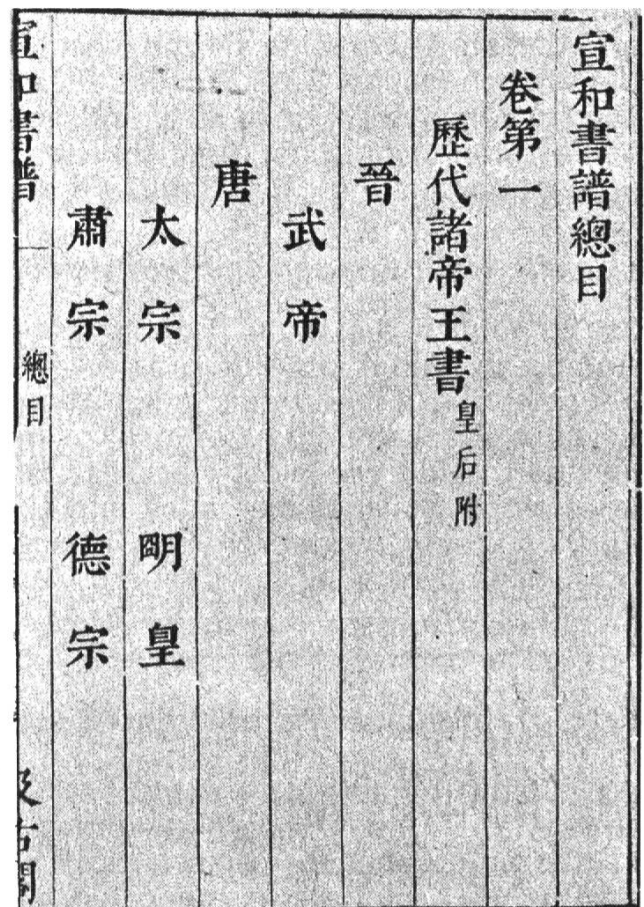
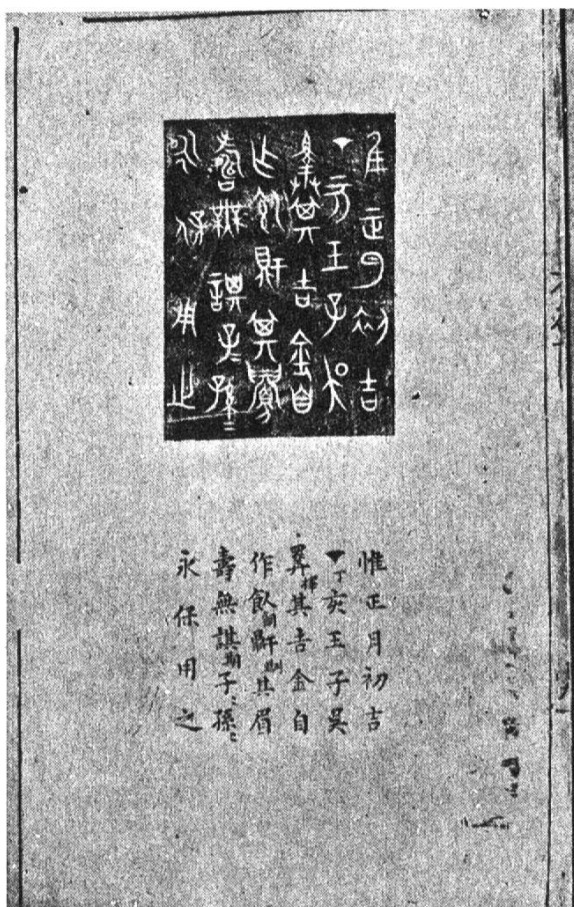
Für die Entwicklung der Zeitungen in Mitteleuropa müssen im 15. Jahrhundert weitere Voraussetzungen und Notwendigkeiten bestanden haben als nur die technischen Möglichkeiten. Es müssen auch die sozialen, ökonomischen und geistigen Bedingungen dieser von der Reformation erschütterten Zeit in Betracht gezogen werden, um sowohl die Entstehung der Zeitungen wie ihren gesellschaftlichen und politischen Stellenwert zu erklären. Schon im Jahre 1845 schrieb der streitbare Literat Robert E. Prutz in seiner «Geschichte des deutschen Journalismus», dass die politischen und geistigen Strömungen die Zeitungen notwendig gemacht hätten: «Eine grosse gemeinsame Angelegenheit (die Reformation, d. A.) sollte plötzlich die solange zersplitterten deutschen Stämme in einem gemeinschaftlichen Interesse vereinigen; das Volk selbst, die grosse antheillose Menge, die bis dahin in stumpfer Selbstsucht vor sich hingelebt hatte, sollte plötzlich in die Bewegung der Geschichte hineingezogen und aller Unterschied der Stände, alle Entfremdung des Ranges in der gemeinsamen Begeisterung für das Recht und die Freiheit aufgehoben werden... Es bedurfte einer neuen Erfindung, die pfeilschnell, gleich dem Funken der elektrischen Kette, alle Stände, alle Orte, alle Gegenden durchläuft und überall die Herzen

erwärmt, die Geister entzündet... Diese Erfindung waren die Zeitungen.» Und Prutz fährt fort: «Wo aber ein Fortschritt *innerlich* möglich, sogar nothwendig geworden ist, da fehlt es der Geschichte auch niemals an Mitteln, ihn auch *äusserlich* ins Werk zu setzen.»

Es soll hier nicht für eine der Theorien über den Ursprung des Zeitungswesens Partei ergriffen werden. Viele Faktoren wirkten zusammen. Der Enthusiasmus des Aufklärers Prutz bleibt ebenso einseitig wie die schmalspurige, monokausale Erklärung vieler Geschichtsbücher. Und auch eine marxistische Geschichtsauffassung, die nach den Gesetzen der politischen Ökonomie Zeitungen als Produkte kapitalistischer Produktionsverhältnisse betrachtet, bleibt unzulänglich. Die unterschiedlichen Erklärungsmodelle für den Ursprung der Zeitungen sind nicht unerheblich für die Diskussion über die Massenmedien heute. Sie sind Ausfluss verschiedener ideologischer Standpunkte und markieren über die Jahrhunderte die Fronten im Streit um Meinungs- und Pressefreiheit, um Zensur, Pressegesetzgebung und Medienpolitik.

Information und Nachrichten sind ein Teil der Existenzsicherung

Eine sich verändernde Welt, das könnte man vielleicht unter Abwägung und Berücksichtigung aller Faktoren sagen, bringt jeweils die ihr gemässen und von ihr benötigten Kommunikationsmittel hervor. Andererseits drängen technische Erfindungen stets auch nach kommerzieller Auswertung. Nachrichtenverbindungen hat es überall und zu allen Zeiten gegeben, bei Naturvölkern wie in Hochkulturen früherer Jahrtausende. Die Negertrommeln, die Botschaften über weite Strecken übermitteln, gehö-



Flachtafelddrucke aus einem chinesischen Buch des 12. Jahrhunderts. Linkes Bild: Im oberen Bildteil ist ein Text aus dem 3. bis 4. Jh. v. Chr. (Ende der Epoche der kämpfenden Reiche) wiedergegeben und in die zeitgenössische Schrift transkribiert (unten). Rechts der Titel und das Inhaltsverzeichnis des Buches.

ren dazu wie jener griechische Soldat, der 490 v. Chr. nach einem 42-Kilometerlauf den Athenern den Sieg über die Perser in der Schlacht bei Marathon meldete. Informationen und Nachrichten befriedigen Neugier und Sensationslust. Grundsätzlich sind sie aber auch Teil der Existenzsicherung. Der fahrende Sänger, der in einer Mischung von Dichtung und Wahrheit von fernen Landen und Kriegen berichtete, entsprach dem natürlichen Neuigkeitsbedürfnis des Menschen, seinem Wunsch nach Unterhaltung und Abwechslung, nach Erweiterung seines Erfahrungshorizonts. Die schnelle Information über Sieg oder Niederlage, über wirtschaftliche Entwicklungen oder technische Neuerungen ermöglichte aber auch, Gefahren abzuwenden oder Chancen wahrzunehmen.

Der Erfahrungshorizont und Lebensbereich des Durchschnittsbürgers war bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ungemein eng, begrenzt auf das heimatliche Dorf oder auf die Kleinstadt. Der «gemeine» Mann lebte in Kleingesellschaften, die autonom im wirtschaftlichen und zum grossen Teil auch im politischen Sinne waren. Der Bereich der Familie und des Berufes waren identisch. «Vereinfachend lässt sich für solche Umstände sagen, dass der soziale Beziehungskreis des einzelnen, d. h. der Raum, dessen Menschen und Ereignisse er im direkten Umgang erfasst, weitgehend identisch war mit seinem funktionalen Abhängigkeitsbereich, d. h. mit dem Bereich, in dem sich die für seine gesellschaftliche Existenz grundlegenden Entscheidungen und Vorgänge wirtschaftlicher, politischer und sonstiger Art vollziehen», schreibt der Soziologe Friedhelm Neidhard. Daraus folgt: Das Bedürfnis nach existenzsichernder Information war weitgehend im lokalen Bereich (also ohne Hilfe von Medien) zu befriedigen. «Dieser Zustand veränderte sich im Laufe eines jahrhundertelangen Prozesses in dem Masse, in dem der funktionale Abhängigkeitsbereich des einzelnen über seinen sozialen Beziehungskreis hinauswuchs und sich dabei gleichzeitig differenzierte und komplizierte.» Diese Entwicklung machte Kommunikationsmittel erforderlich und brachte sie zunächst in Form der Zeitungen hervor. Sie schuf auch die wirtschaftliche Basis für das Pressewesen. Die Massengesellschaft brauchte Massenkommunikationsmittel, und so entwickelte sie sie auf der Grundlage je verbesserter technischer Möglichkeiten: Schnellpresse, Rotation, elektrische Nachrichtenübermittlung, Film, Radio, Fernsehen.

«Gemisch von Grausen und Wohlgefallen»

So erbärmlich die ersten Erzeugnisse der Publizistik gewesen sein mögen, von Anfang an wird ihnen eine grosse Wirkung auf das Volk zugeschrieben. Es wurde berichtet über Feuersbrünste und Missgeburten, ferne Kriegsgeschehen und wundersame Erscheinungen, oftmals religiös verbrämt, durch primitive Holzschnitte illustriert. «Und wie leicht war diese Literatur herzustellen!», schreibt Robert Prutz, «wie wohlfeil war es hier, auch in die Reihe der Zeitungsschreiber einzutreten! Es durfte nur ein Dachdecker vom Thurme fallen und beide Beine brechen, oder eins, oder keins, gleichviel: du lässt die Geschichte drucken, auf einem halben Bogen,

Erfolgreiche Jubiläumsausstellung

drs. «50 Jahre Radio in der deutschen Schweiz» lautete der Titel der Ausstellung, die an der Fera 74 erstmals gezeigt wurde und die ihres grossen Erfolges wegen statt nur in den vorgesehenen vier schliesslich in acht Städten aufgebaut wurde. Damit erhöhten sich auch die Ausstellungstage, nämlich von 125 auf 302. Die Higa in Chur schloss die Tournee ab; heute weiss man, dass die Ausstellung von eineinhalb Millionen Menschen besucht wurde. Die historischen Radiogeräte, die auf grösstes Interesse stiessen, kehren nun wieder zur Radiogenossenschaft Basel zurück, in deren Besitz sie bleiben.

unter einem prächtigen Titel, mit einem Holzschnitt vorn und zwei kümmerlichen Reimen hinten: und es ist eine Zeitung, so gut wie eine.» Und die Wirkung solcher Lektüre, die mit Bibelstellen durchwirkt und mit Frivolitäten moralisch aufbereitet war? Die Leser mussten in Demut und Bussfertigkeit dahinschmelzen, meint Prutz. «Mord und Todtschlag, Feuersbrunst und Hagelwetter, Furcht und Aberglauben gaben der Phantasie zu thun, indem sie zugleich die harten Herzen erschütterten und jenes Gemisch von Grausen und Wohlgefallen hervorbrachten, das so oft, in ungebildeten Seelen, die reinen Wirkungen der Kunst ersetzen muss.»

Weniger kraftvoll in der Sprache und schwer verständlich, weil im Fachjargon der Soziologen und Psychologen abgefasst, sind heute die Abhandlungen über die Kulturindustrie und die Spekulationen über ihre Wirkung. Dennoch unterscheiden sie sich in der Tendenz kaum von den Auslassungen eines Robert Prutz. An die Wirkungen der Publizistik knüpfen sich seit Jahrhunderten gleichermassen Hoffnung und Befürchtung. Und es ist sicherlich kein Zufall, dass schon bald nach der Erfindung Johann Gutenbergs und dem Erscheinen der ersten Druckschriften in Europa auch die ersten Zensurbestimmungen von Kirche und Staat erlassen wurden.

Walter Menningen

In der nächsten Nummer folgt der Beitrag «Die Medien in der Kulturkritik».

FILMKRITIK

The Last Train from Gun Hill (Der letzte Zug von Gun Hill)

USA 1958. Regie: John Sturges (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 76/220)

Sieben Jahre nach seinem Regie-Debut drehte John Sturges 1953 seinen ersten Western, «Escape from Fort Bravo». Die Western sind es denn auch, die Sturges berühmt machten, wiewohl sein vielleicht bester Film, «Bad Day at Black Rock»,* nicht dieser Gattung zuzurechnen ist. Sturges ging es in seinen Western weniger um die Beschwörung der Legende als um die Reflexion über die Helden. Das ist nicht ganz selbstverständlich, bilden doch historische Ereignisse, die zur Legende geworden sind, nicht selten den Hintergrund zu seinen Filmen. Dem berühmten Gefecht zwischen der Clanton-Familie und den Gebrüdern Earp beim OK Corral widmete er sogar zwei Filme: 1957 «The Gunfight at the OK Corral», zehn Jahre später «Hour of the Gun». In beiden Filmen, im zweiten mehr als im ersten, spielen der innere Antrieb zu einer bestimmten Handlungsweise und das menschliche Umfeld der Helden eine wesentliche Rolle, wobei sich der Regisseur von modellhafter Fiktion und nicht von geschichtlicher Authentizität leiten lässt. Sturges' Western sind Allegorien und spiegeln amerikanischen Zeitgeist. So wenig wie sie die Legenden beschwören, zerstören sie sie.

Vor diesem Hintergrund ist auch «The Last Train from Gun Hill» zu sehen. Der Film ist ein psychologisches Drama und berichtet über einen kritischen Augenblick im Leben zweier eigensinniger Menschen, die einst Freunde waren und sich nun durch einen Zwischenfall als Feinde gegenüberstehen. Craig Beldons (Anthony Quinn) Sohn hat Sheriff Matt Morgans (Kirk Douglas) Frau erschossen. Des Gesetzeshüters Rache besteht darin, den unbeherrschten Mörder und dessen Komplizen vor ein ordentliches Gericht zu bringen. Dabei muss Matt erkennen, dass seinem einstigen Freund mehr als nur eine grosse Ranch gehört. Er ist das Gesetz von Gun Hill und kontrolliert

* Diesen Film bringt das Deutschschweizer Fernsehen am 12. August, um 20.20 Uhr, zur Ausstrahlung.